

KOPF DES TAGES

Der Bohrer aus dem Ruhrpott

Sein Geschäft sind Löcher. Kilometerlange, zentimeterschmale Löcher tief in die Erdkruste hinein. Dirk Kage bohrt sie dort, wo die Auftraggeber seines Arbeitgebers, der deutschen Itag Tiefbohr GmbH, eine unterirdische Energiequelle vermuten – im einstigen Zaire, in Holland, in Griechenland. Sein aktueller Arbeitsort ist das Geothermie-Areal im Sittertobel, wo sich die Stadt St. Gallen Erdwärme erhofft. Am Montag treibt Kage als einer von zwei Schichtleitern den schweren Meissel der 500-Tonnen-Bohranlage das erste Mal in St. Galler Boden. «Das ist jedes Mal eine Freude, wenn's losgeht», sagt der 56-Jährige aus Nordrhein-Westfalen im «Ruhrpott-Slang», wie er seinen Dialekt bezeichnet.

Kein Licht nach der Schicht

Im Ruhrgebiet ist Kage aufgewachsen, in der Nähe von Dortmund, hat dort die Schule gemacht, anschliessend Dachdecker gelernt, und dann nach zehn Jahren ins Bohrbusiness gewechselt. «Das hat sich damals so ergeben», sagt Kage zu seinem Berufswechsel kurz. In Werne bei Dortmund stand ein Bohrturm, da suchten sie Mitarbeiter. «Dann ging es gleich hoch nach Norddeutschland, zum Hauptsitz der Itag.» Das war im Mai 1981. Von

da an arbeitete Kage auf dem Bohrturm, zunächst als Bohrarbeiter, später, nach einer neunmonatigen Ausbildung, als Schichtleiter.

Wie viele Löcher er in den über dreissig Jahren gebohrt hat – Kage kann's nicht sagen. «Das waren so viele.» Die meisten davon waren Saugergasbohrungen in Norddeutschland. «Dort ist das Land so flach, da kann man heute schon sagen, wer morgen zu Besuch kommt.» Das hügelige St. Gallen ist für Kage deshalb eine willkommene Abwechslung. Nur: Auf den Schnee, die Kälte und das trübe Wetter hier könnte er gerne verzichten. «Ich hasse den Winter», sagt Kage. Verständlich, bei seiner 12-Stunden-Schicht: «Da kommst, wenn's dunkel ist, und gehst, wenn's dunkel ist.» Im Sommer machten die Einsätze mehr Spass, da gebe es nach der Schicht noch Tageslicht. Und das, sagt Kage, sei besser, um Land und Leute am jeweiligen Einsatzort kennenzulernen. «Früher ging's nach dem Bohren in die Disco, heute in die Kneipe.»

Jobwechsel unwahrscheinlich

Der Bohrmeister würde mit seinem Schnauzer, der stämmigen Statur und der etwas brummigen, wortkargen Art auch gut auf eine Ölplattform passen. Oder einen Fischkutter. Dass er noch

einmal den Job wechselt, ist aber unwahrscheinlich. «Mir gefällt's hier zu hundert Prozent», sagt er. Die Arbeit im wenigen Quadratmeter grossen Führerstand des Bohrturms empfindet Kage alles andere als langweilig. «Sonst würde ich nicht mehr hier arbeiten.»

Per Funkgerät steht er im ständigen Kontakt mit den Geologen, die das hochgespülte Gestein fortlaufend untersuchen und ihm Anweisungen zum Bohrdruck geben. Er tauscht sich mit der Bohrleitung aus und den fünf Mitarbeitern seines Teams, die über die Anlage verteilt sind. «Jede Bohrung ist wieder anders», sagt Kage. Langeweile darf für ihn ohnehin nicht aufkommen. «Sonst passieren Unfälle.» Das erste Gebot sei stets die Sicherheit.

Koi-Fische im Naturteich

An seinem Job als Schichtführer gefällt Kage auch der ungewöhnliche Arbeitsrhythmus: 14 Tage am Stück arbeiten, danach 14 Tage frei. Dann fährt er zurück in den Ruhrpott, zur Frau, den vier Kindern und sechs Enkeln. Und zum Naturteich, auf dessen Grund seine Koi-Fische gerade Winterschlaf halten. Und wie Kage auf den Frühling warten. *Tobias Hänni*

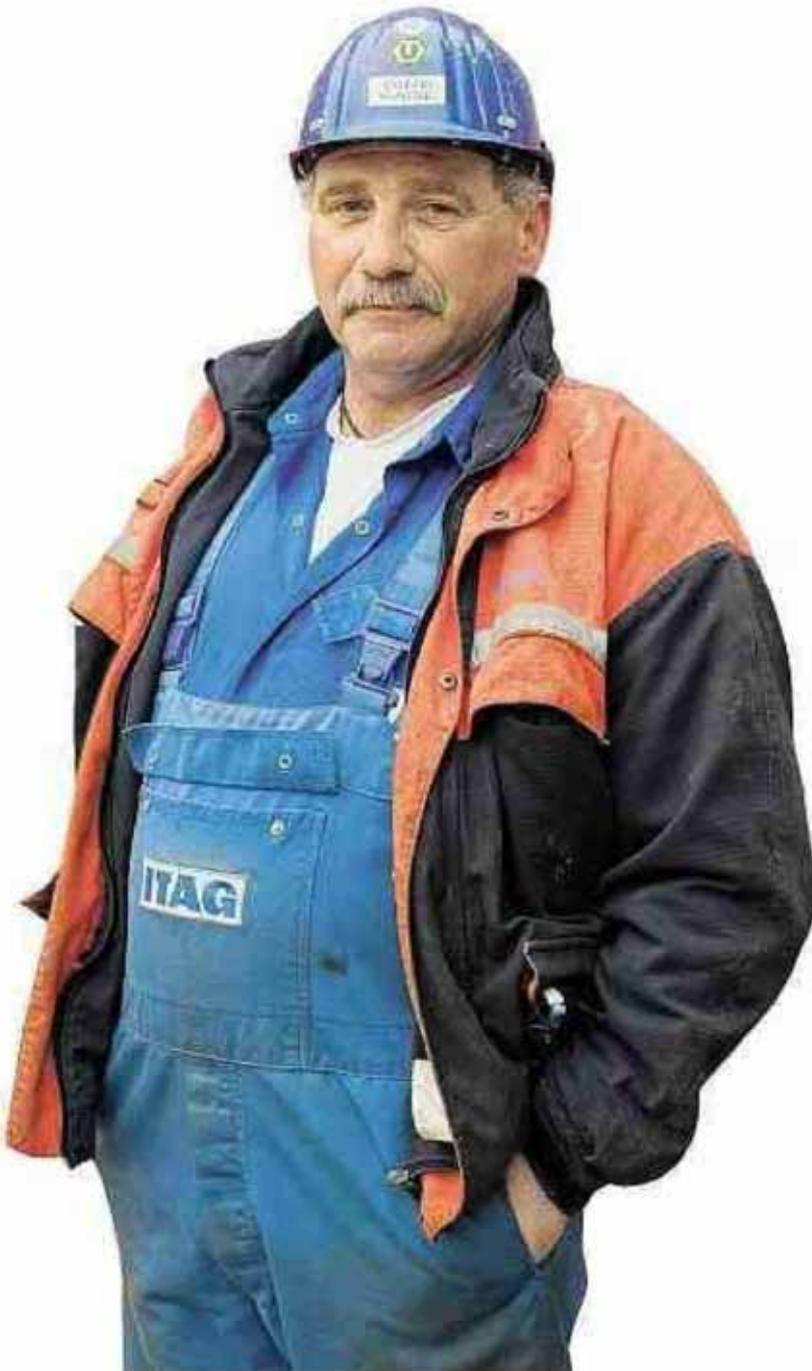


Bild: Coralie Wenger

Schichtleiter Dirk Kage bohrt im Sittertobel tief in den St. Galler Untergrund.